

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 4 (1882)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauen-Zeitung.

Vierter Jahrgang.

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post:
 Jährlich Fr. 5. 70
 Halbjährlich 3. —
 Ausland: mit Portozuschlag.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
 gefälligst an die Redaktion der
 „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
 St. Gallen zu adressiren.

Redaktion & Verlag

von Frau Elise Honcgger z. Landhaus
 in Neudorf-Tablat.

Expeditions-Bureau: Neugasse 37.



Blätter für den häuslichen Kreis

St. Gallen.

Motto: Immer strebe zum Ganzen; — und kamm Du selber kein Ganzes werden,
 Als dienendes Glied schliesst an ein Ganzes Dich an.

Insertionspreis:

20 Centimes per einfache Petitzeile.
 Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Insertate oder Annoncen

beliebe man (franko) an die Expedition
 der „Schweizer Frauen-Zeitung“ in
 St. Gallen einzulenden.

Ausgabe:

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
 erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Postämter und Buchhandlungen
 nehmen Bestellungen entgegen.

Samstag, den 19. August.

Die Frau soll haushalten!

(Karl Weiß: „Unsere Töchter und ihre Zukunft“).

Fragen von höchster Tragweite, Betrachtungen
 ernstester Natur treten jetzt an uns heran. Was be-
 deutet überhaupt das Leben des Menschen, was ist
 sein Zweck? Wie hilft die Frau, daß daselbe diesem
 Zweck entspreche?

Antworten wir dreist, wie Einsicht und Er-
 fahrung lehren: Der Zweck des Lebens ist Genuß
 durch Arbeit, ersterer ermöglicht und erhöht durch
 letztere, diese belohnt und vergolten durch jenen.
 Mann und Frau haben, wenn auch in verschiedener
 Gestalt, denselben Lebenszweck; der Punkt, in dem
 sie sich treffen, und der Ort, wo sie sich berühren,
 ist das Haus. Die Arbeitsstätte des Mannes ist
 die Welt, das Erarbeitete wahrhaft genießen kann
 er nur im Hause; der einzig naturgemäße Ort für
 das Wirken der Frau ist das Haus, ihr Genuß die
 Belohnung der Arbeit des Mannes durch sie. Kleines,
 unscheinbares Wort: Haus! Und doch Inbegriff
 unendlicher Wichtigkeit für die menschliche Ent-
 wicklung. Erst mit dem Hause beginnen Kultur
 und Geschichte, erst im Hause findet die Sitte den
 festen Hort. Werden wir dem wandernden Nomaden
 der Neuzeit, der im Hause nicht sucht, was er darin
 finden kann, oder der leider nicht darin findet, was
 er suchen konnte, werden wir ihm begreiflich machen,
 daß das Haus den Schwerpunkt des männlichen
 Lebens bieten soll, wo der Arbeiter und Kämpfer
 ausruht von seinem Schaffen und sich befriedet nach
 des Tages Unruhe, wo die Hand der Liebe die
 Sorge vom Gesicht streicht und wo er neue Kraft
 sammelt für die Last des kommenden Morgens?
 Das Haus ist die mir allein gehörige feste Burg
 mit der Zugbrücke, die ich hinter mir aufziehe, wenn
 ich, der Welt entflohen, in die kleine Welt der Frau
 eintrete, um ihr, der Familie und mir selbst zu
 leben; draußen mag die feindliche bleiben, und will
 sie mit mir herein drängen, so ist es die Aufgabe
 der Frau, sie hinaus zu bannen. Das Haus wölbt
 das schützende Dach für Alle, die zur Familie ge-
 hören, offen für die Wenigen, die es gut mit ihr
 meinen. Der Name des Hauses leuchtet hinaus in
 die Welt, wie von bewimpelter Flagge an hohem
 Mast verkündend: Hier wohnt, Gott behüt's! ein
 thätiger, ehrenfester und glücklicher Mann. So wird
 das Haus gleichsam der fortgesetzte Körper, die Er-

weiterung der Person in's Räumliche; Mann und
 Frau, demüthig vor Gott, fühlen sich groß und er-
 haben in ihrem Heim. Und wodurch wird ein Haus
 so stark, so mächtig, so schön, so prächtig? Wodurch
 löbt es seine Gewalt?

Durch die Frau! Dadurch, daß sie das Haus
 hält! Sie ist der Held, der hält, was ohne sie fällt.
 Ihre Kraft hat es mit aufgebaut, denn zu jedem
 Stein, den der Mann zuträgt, gibt sie den Mörtel;
 bestimmte er die Abgrenzung der Mauern gegen die
 Welt, so bestimmt sie die innere Gestalt; sie hält
 die innere Ordnung aufrecht. Dadurch gibt sie dem
 Hause den Halt, die innerliche Verbindung des
 Hauptes mit den Gliedern, sie vermittelt den Zu-
 sammenhalt des Ganzen und aller einzelnen Theile.
 Auch dies will erlernt sein, und da sich alles Größere
 auflösen läßt in die Einzelheiten seiner Zusammen-
 setzung, so werden wir uns jetzt die wesenhaften
 Bestandtheile eines Haushaltes und des Haushaltens
 überhaupt näher ansehen.

Was macht das Haus so behaglich, so wohl-
 thätig für die Insassen? Der Geist der Ordnung,
 der im Ganzen herrscht. Zur rechten Zeit, an der
 rechten Stelle sehen wir für die Befriedigung aller
 Bedürfnisse gesorgt, sei es für Essen und Trinken,
 für Wachen und Schlaf, für Wäsche, für Kleidung.
 Jedes nützliche und zweckentprechende Geräth hat
 seine bestimmte Stelle. Die im Zimmer des Ehe-
 lösen, „in der Junggejellenwirthschaft“, gedanken-
 los umherwandernden, wie von einem bösen Geist
 zerstreuten, größeren und kleineren Gegenstände, der
 im Zimmer bald hier, bald dort stehende Tisch,
 die beweglichen Stühle, die wie in einem kleinen
 Kriege begriffenen Utensilien des Schreibtiſches,
 Wasserflasche und Wasserglas wie in ewiger Flucht
 vor einander, Kleidungsstücke, Hemden und Taschentü-
 cher unordentlich umher liegend, die schief in das
 Zimmer hineinblickenden Bilder, — alle diese Dinge
 sind im musterhaften Haushalt wie durch einen
 Zauber an den festen Ort gebannt; jedes Ding in
 seinem Schmuck und Glanz begrüßt uns mit einer
 lieben Erinnerung, mit freundlichem Wink, mit an-
 muthender Geberde; mitten in der Nacht finden
 wir jede Sache an ihrem berechtigten Plage. Sym-
 metrisch ist Alles geordnet, das gefällige Entgegen-
 kommen und Sich-Aneinandererschließen der verschie-
 denen Linien berührt das Auge so angenehm. Ein
 und derselbe ordnende Sinn geht vom Keller bis
 zum Speicher, durch Haus und Hof, vom Wohn-

raum in die Küche und in die Gefindekammer. Das
 Ganze bildet ein einheitliches, lebensvolles Gefüge,
 denn es heißt: „Die Hausfrau kann keine Un-
 ordnung sehen.“

Die Frau hält aber auch Haus, indem sie es
 erhält. Die Unordnung ist die größte Zerstörerin
 der besten und werthvollsten Objekte. Zahllos sind
 ja ohnedies die Feinde eines Hauswesens; un-
 verständige Kinder und Gefinde, Scheuer- und Wasch-
 frau, Licht, Luft und Feuchtigkeit, Staub und
 Schmutz, Stof und Fall, Rost und Motten, Käfer
 und Fliegen, Mias und andere kleine Nager. Alle
 sind sie eifrig beflissen, zu vernichten und den Ele-
 menten zurückzugeben, was von ihnen genommen ist.
 Daher sehen wir die gute Hausfrau in einem be-
 ständigen Feldzuge gegen die unliebsamen Eindring-
 linge. Zunächst bildet sie aus Kind und Gefinde
 sich Verbündete; sie zieht dieselben in ihr Interesse
 und bewaffnet die kleine Schar mit Wischzuch und
 Polsterleder, mit Federwisch und Stäuber, mit Scheuer-
 wisch und Sand, mit Borst- und Reißigebesen, mit
 Puzpulver und Mottenkraut; dann wird die Fahne
 entfaltet, worauf das goldene Wort steht: Kei-
 lichkeit, und in diesem Zeichen geht es zu Kampf
 und Sieg! Der Feind wird geschlagen, wo er sich
 findet. Dann kommen Nadel und Scheere an die
 Reihe; jeder erlittene Schaden wird sorgfältig aus-
 gebessert; auch Leim, Gyps und Kalk fehlen nicht,
 Zerbrochenes zu fitten und Nigen und Löcher zu
 verstopfen, so daß des Hauses kleines Reich mög-
 lichst von den Zerstörern befreit werde und lange
 im besten Zustande erhalten bleibe.

Unmerklich kommen wir in die eigentliche öko-
 nomische Abtheilung des Hauses und an die Auf-
 gabe, die wir unter dem Namen des Wirtschaftens
 kennen. Die Töchter sollen zu tüchtigen Wirtschaft-
 terinnen, zu guten Hauswirthinnen erzogen werden.
 In dieser Hinsicht kommen vorzüglich Geld und
 Geldeswerth in Betracht. Beim Uebergange in dieses
 Kapitel darf ich fragen: Sind an Hausgegenständen,
 die ohne die große Sorge der Frau in zehn Jahren
 zu Grunde gegangen wären und nun zwanzig Jahre
 lang erhalten werden, nicht einhundert Prozent ge-
 wonnen? Wie viel eine unordentliche, unreinliche
 und, sagen wir gleich dazu, unwirtschaftliche Frau
 jährlich an Kapital zum Fenster hinaus wirft, wer
 will es sagen? Beweist sich vielleicht hier schon,
 daß die Frau rechnen können muß? Der Volks-
 mund hat mit einem gewöhnlichen Wort solch eine

Frau gezeichnet, wenn er sagt: „Der beste Mann kann bei ihr zu Nichts kommen, denn sie verbringt Alles!“

Fort von solchem unerquicklichem Bild! Weiden wir unser Auge an dem Muster der wirtschaftlichen Frau! Einfach und eigen angezogen, das Schlüsselbörchen zur Hand, sehen wir ihre bewegliche und anmuthige Erscheinung; sie öffnet und verschließt, legt ein und gibt aus, bewahrt und vertheilt in Küche, Keller und Speicher, was an Werth im Hause vorhanden ist. Sie kennt alle Bedürfnisse und befriedigt sie auf die rechte Weise. Sie kocht, wäscht, bäckt, und wo sie nicht selbst die Arbeit ausführt, da versteht sie es, ihre darauf bezüglichen Befehle wohl zu überwachen und zur rechten Ausföhrung zu bringen. Sie weiß immer das richtige Verhältniß von Einnahme und Ausgabe zu bemessen, und ihr Mann schenkt ihr in dieser Hinsicht reinen Wein ein! er stellt ihr überhaupt eine bestimmte Summe Geldes für die Wirtschaft zur Verfügung. Darnach richtet sich die Einteilung ihrer Mittel. Wie glücklich ist nun Derjenige, dessen wirtschaftliches Element rechnen gelernt hat.

Eine Frau, die gut wirtschaftet, kennt nicht die Thränen, die auf unbezahlte Rechnungen fallen, noch weniger hat sie Ausgaben, die dem Manne verheimlicht werden müssen. Abscheulich ist's, wenn es zur Freundin heißt: von diesem oder jenem Kauf darf der Mann nichts erfahren. In gut geordneter Wirtschaft wird man nie die Klage vernehmen: ich komme mit meinem Gelde nicht aus; Noth und Sorge werden in Häuser nicht einkehren, deren Thüre ihnen vorher sorgfältig verschlossen wurde. Es sind böse Gäste diese beiden; wo sie sich eingefunden haben, folgt bald eine ganze Verwandtschaft von Verdruß, Aerger, Empfindlichkeit und Unbehagen aller Art nach; das Haus krankt; die Liebe schwindet, und dann Ledewohl Eintracht, Friede und Freude häuslichen Lebens.

Glückliche Tochter, die eine wirtschaftliche Mutter besaß! Keine Wirtschaftslehre, kein Kochbuch, keine Schule lehrt Dich das Nöthige so, wie sie; das rechte Verständniß, die trefflichste Einsicht findest Du fast nur durch praktische Anwendung, durch Heranziehen zur Vortwirtschaf, durch den heilvollen Ausfluß ihres vortrefflichen Beispiels. Hast Du ein offenes Auge, so wirst Du auch bei Andern sehen, wie Du etwas besser machen oder Fehler vermeiden kannst, die Hauptsache aber kommt Dir von der Mutter! Glücklicher Mann endlich, der, gleich weit entfernt von ängstlicher Engbergigkeit, die die Köpfe erlaubten Genusses schenkt, und von leichtsinniger Neigung zu Verschwendung, die in die Mittel hinein raset, — die weiße waltende Hausfrau besitzt, die sein Haus hält und erhält!

Zur Erwerbsfrage der Frauen.

(Schluß.)

Nun aber das gewerbliche Feld! Weg mit der gewöhnlichen Handnäherei, die nicht das Salz auf's Brod verdient. Aber heran an die praktische Zuschneiderei, an das Kleidermachen, an die Schneiderei, an die höhere Konfektion, — an die Wäschefabrikation, in Verbindung mit der Nähmaschine, — an das Fußsach, — an alles, was Feenhände in dieser Richtung für den Kolossalkonsum unseres Lebens herzustellen vermögen.

Hier liegt nun auch das schöne Erwerbsfeld der Handarbeits- und Industriellehrerin, welche alle Künste und Geschicklichkeiten, die gewerbliche Thätigkeit der Frauen in sich schließt, methodisch und pädagogisch, in jüngere und reifere Kreise weiter lehrt. — Geschickte erste Kräfte dieses Gebietes verdienen sodann in noblen Geschäften recht schöne Saläre. Es wird ihnen nicht schwer, eigene Geschäfte zu errichten, zu deren Etablierung weniger große Geldmittel, als Geschäft, Charakter und Energie gehören. Man denke hierbei nur an Kinderwäsche, Kinderkonfektion und dergleichen selbst aus Resten u. s. w. leicht arrangirbar und in Geld umzusetzende Artikel.

Vor Bunt- und Perlenstickerei ist eindringlich zu warnen. Beides mordet die Sehkraft und bringt traurigen Verdienst. Besser noch sind keine Häkel- und Strickereien.

Auf diesem gewerblichen Felde findet auch die Zeichenkunst als Hilfsmittel des Geschmades dankbare Anerkennung. Hier unterstützt sozusagen die Kunst das Handwerk, und Handwerk hat goldenen Boden.

Wir kommen zu den Frauen als Lehrerinnen und Erzieherinnen. Ihre Praxis ist hierin nicht neu. Als wir im Jahre 1867 eine Statistik über die Btheiligung der Frauen an der öffentlichen Arbeit feststellten, war das 109. weibliche Wesen in Berlin eine Näherin und das 200. eine lehrende Kraft. Seitdem haben sich die Frauen dem Lehrerinnenberufe in noch weit höherer Zahl zugewandt. Vorausgesetzt sei, daß eine tüchtige Lehrerin ein Schatz ist für die Schule. Sie kann an ihrer Stelle Großes, Erpriechliches leisten. Aber paßt denn jedes Mädchen für diesen schweren Beruf, der so bedeutende Körper-, Nerven- und geistige Kräfte erfordert? Bleibt nicht die Hälfte aller derer, die Lehrerinnen werden wollen, unterwegs liegen, ehe sie zum Ziele kommen? Und wie sieht es dann aus? Ist nicht das 30. Jahr das durchschnittliche Todesjahr der Lehrerin? Wozu dieser unnatürliche Zudrang junger Damen zu dieser Carriere? Ist es nicht reine Modesache, sein Examen zu machen? „Ich habe mein Zeugniß“, heißt es, „nun kann es kommen, wie es will.“ Ja, wenn es damit gethan wäre!

Wir haben jetzt einen so bedeutenden Ueberfluß an weiblichen Lehrkräften, daß Jahre dazu gehören würden, sie alle zu plaziren. Es kann nicht ausbleiben, daß der Staat abwehrend in dieser Hinsicht eingreift.

Möchte sich daher nur die kräftige Jungfrau, die im gefunden Leibe die gesunde Seele und die Begeisterung für den Beruf in sich trägt, dem Lehrerberufe zuwenden. Für ausgezeichnete Kräfte werden Volks-, Mittel-, höhere, und höchste Töchterchule, Pensionate und Kinderergärten stets noch und wieder Stellen haben, und die Sprach-, Turn-, Musik- und Zeichenlehrerinnen werden nach Maßgabe der Tüchtigkeit immer ihr Brod finden.

Nur gründlich muß ihre Bildung und richtig ihre pädagogische und methodische Erziehung sein.

Dies führt uns auf die Bildungsgelegenheiten weiblicher Kräfte überhaupt.

Eine Lehrerin muß aus dem wohlgeführten, von einem energischen und erfahrenen Pädagogen geleiteten Seminare für Lehrerinnen hervorgehen. Gelegentliche und Nebenherausbildung und dann mit knapper Noth bestandenes Examen nützen gar nichts. Es gilt nicht bloß Wissen und äußerliches Können, sondern gediegenes Sein und innerliche Zucht, wenn's auf die Dauer etwas werden soll.

Bezüglich der gewerblichen Ausbildung der Jungfrauen hat die Neuzeit die Gewerbeschulen für Frauen und Töchter, auch Frauenindustrieschulen genannt, geschaffen. Vollständige Benutzung guter Bildungsstätten dieser Art verbürgt Versorgung. Hier ist die Geldquelle und Brodstelle für die, die es angeht. Aber Tausende gehen stolz an derselben vorbei.

Nicht jede Schule dieser Art muß man besuchen, wenn man ein ernstes, lohnendes Ziel erreichen will. Industrielle Frauen etabliren solche Institute mit wahrer Virtuosität. Oft hat eine Unternehmerin drei bis vier Schulen unter sich. Diese sind dann auch darnach. Die Schülerinnen werden getäuscht, ihnen mit schönen Redensarten ihr Geld abgenommen. Man schreibt in die Programme: Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen mit staatlicher Prüfung. Man sagt: Ausgebildete, mit dem Zeugnisse versehen, bekommen zum Anfang Stellen von 900—1200 Mark. Wo gibt's denn solche Stellen? Unter hundert Fällen einmal eine! Bei Bezeugung von Handarbeitslehrerinnenstellen werden immer wissenschaftlich und seminaristisch gebildete Damen den Vorzug haben vor solchen improvisirten und dilettantisch fertig gemachten. Das ist reine Fabrikwaare mit glänzender Etikette.

Die geschäftliche Ausbildung in Buchhaltung, Korrespondenz, Kassenwesen u. s. w. wird meistens an guten Frauenindustrieschulen durch besondere Kurse mitbewirkt. In verschiedenen Städten Deutschlands befinden sich ausgezeichnete Institute dieser Art.

Was endlich die häusliche und wirtschaftliche Ausbildung betrifft, so ist stets das feine bürgerliche Haus die beste Univerfität und die eigene, gediegene Mutter die beste Professorin. Will man eine Erweiterung und einen Abschluß der häuslichen Bildung durch ein fremdes Haus eintreten lassen, so bieten sich Tausende von Pensionaten. Man wähle nie das Modepensionat! Wo gute Frauenindustrieschulen sind, sind auch meist gute Bildungsstätten für häusliche und wirtschaftliche Thätigkeit der Frauen. — Man sieht, es fehlt nicht an Erwerbs-, nicht an Bildungsgelegenheit. „Greift nur hinein in's volle Leben!“

Aber ernste Arbeiten, tüchtiges Lernen schmückt vielen Töchtern nicht, paßt nicht allen Eltern. So sitzen denn die Mägdelein umher zu Tausenden, „sie säen nicht und ernten nicht, und hoffen, der himmlische Vater werde sie doch versorgen.“ Sie legen die Hände in den Schooß und warten. Worauf denn? Auf die vielleicht noch mögliche Heirath? Auf den Bräutigam?

Die thörichten Jungfrauen im Gleichnisse warteten auch auf ihn; da er aber kam, hatten sie kein Del in ihren Lampen. Sie hatten sich um das Glück des Lebens gebracht.

„Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ möchte man am Schluß dieses Wortes ausrufen. Auch nur einem von den vielen braven Mädchen, die ersthaft ihre Zukunft sichern wollen, einen Wink gegeben zu haben, würde die größte Belohnung für den Schreiber dieser Zeilen sein.

Beiträge zur Haushaltungslehre.

Die Küche.

Auch die Küche, als die eigentliche Hauptwerkstätte der Hausfrau, muß verhältnißmäßig geräumig sein und für Lüftung und Reinhaltung gewisse passende Einrichtungen haben. Vor allem müssen die Küchenböden entweder aus Cement oder Platten konstruirt sein. Die Cementböden sind deshalb zweckmäßiger als Plattenböden, weil sie wärmer sind und keine Fugen haben, durch letzteres ist die Reinhaltung leichter und durch ersteres ist der Aufenthalt in Küchen, namentlich im Winter, weit angenehmer und freundlicher. Schlechte Platten sind auch bald ausgetreten und ausgelaufen, wodurch dann die fatalen Vertiefungen entstehen oder es werden einzelne Platten los und bröckeln. Eine praktische Küche hat auch am passenden Ort einen Schüttstein mit Ausflußrinne. Der Ausfluß des Schüttsteins muß so angebracht sein, daß nicht leicht Verstopfungen entstehen. Es sind deshalb die raschen Abbiegungen des Rohrs, wodurch scharfe Kanten entstehen, verwerflich. Ueber dem Abflußrohr muß ein Drahtsieb angebracht sein, damit nicht feste Stoffe ausrinnen und ebenfalls Verstopfungen des Abflusses mit sich bringen. Vortheilhaft ist es für jede Küche, wenn der Schüttstein gedeckt werden kann, weil sonst leicht durch das Abflußrohr kalte Luft in die Küche strömt, was im Winter sehr unangenehm ist. Der Schüttstein muß allwöchentlich 2—3 Mal ausgepült und gut ausgespült werden, weil sonst leicht schlechte Gerüche der abfließenden Flüssigkeiten die Küchenluft verunreinigen. Die Küchengestellte dürfen nicht zu nahe an den Küchenschrank gestellt sein und wenigstens ein Theil derselben abgeschlossen werden können. Sehr praktisch sind die Küchengestellte mit sogenannten Drahtsiebthüren, durch welche das Angezieser, Fliegen zc. von den Geräthschaften, Ueberresten zc. ferne gehalten werden. Die Gestelle für Keller zc., wenn solche offen sind, sollten stets eine hölzerner oder blecherne Rückwand haben; weil die Mauern leicht Feuchtigkeit anziehen und diese auf die Geschirre übertragen. Die Folge davon ist, daß namentlich Metallgeschirre rosten und bald zu Grunde gehen

oder anlaufen und unappetitlich aussehen. Man beifügt sich auch damit, daß man die Mauern, an welche das Geschirz zu hängen kommt, mit Tüchern überspannt, welche hier und da gewechselt werden und dem Ganzen einen reinlichen Charakter verleihen.

Die Gefelle für die Wassergefäße sollten nicht zu weit vom Herd entfernt stehen. Man muß überhaupt darauf achten, daß in der Küche so wenig als möglich Flüssigkeiten verschüttet werden, und wenn solches aus Undorffichtigkeit geschehen sollte, man jedesmal schnell auftrudnet. Thut man solches nicht, so setzt sich gerne der Staub in die Flüssigkeit und es entstehen sogenannte Morastflecken, welche jeder Küche übel anstehen und für den Reinlichkeitsfuss der Hausfrau kein gutes Zeugniß sind.

Die Spülmaschine sollte wo möglich so am Schüttsteine stehen, daß das abfließende Wasser in denselben ausfließen kann. Pfannen und Kochhafen plazirt man am besten, erstere mittelst einer Rahme an der Wand, letztere auf Gefellen am Boden. Man sollte die Kochgeschirre nie unmittelbar vom Herd auf den Boden oder Gefelle abstellen, weil diese dann beruht werden und dadurch die Reinlichkeit in der Küche gefährdet ist. Sehr praktisch sind deshalb die zu diesem Zwecke angefertigten Stroh- und Schilfringe. In keiner Küche sollte an passenden Ort ein Küchentisch fehlen. Ueberhaupt ist die Küche, in welcher die Hausfrau einen sehr wichtigen Theil ihres Regiments führt, von dieser auch mit aller Sorgfalt und Genauigkeit in Anordnung und Reinhaltung zu handhaben und zu pflegen. Eine Menge Sprüchwörter sagen dies schon: „Wie die Küche, so der Koch!“ „Küchenschmutz hängt am Ärmel der Hausfrau!“

Die Vorrathskammer.

Die Vorrathskammer sollte immer in unmittelbarer Nähe der Küche sein. Sie hat den Zweck, verschiedene Vorräthe und auch die Leberbleibsel von Speisen etc. in geruchfreien, gut gelüfteten Räumen derart aufzubewahren, daß sie nicht zu Grunde gehen. Die Fenster der Vorrathskammer sollten nach Velioben verdunkelt werden können. Im Sommer bringt man an die Stelle der Fenster ein Drahtgitter. In den Vorrathskammern hat man neben den Fliegen noch zwei lästige Feinde, die Schmeißfliegen und die Mäuse. Die Schmeißfliegen sind besonders an fäuligen Gewäsen sehr gefährlich, indem sie ihre Eier an diese legen, aus welchen dann die sogenannten Maden entstehen, die sich an genannten Gewäsen ernähren und solche zu Grunde richten. Gegen Schmeißfliegen ist am besten, die Kammern so dunkel als möglich zu halten, allein frische Luft eindringen zu lassen und die Kammern von Zeit zu Zeit auszuräumen oder mit Gyps oder Chloralkalwasser auszuweihen. Wo man in der Vorrathskammer zugleich Obst aufbewahrt, kommen gerne Wespen hinzu. Man vertreibt solche am besten mittelst öfterem Ausräumen oder mit aufgestellten Muggläsern, in welche man Honig oder Syrup legt. — Wo eingemachte Süßigkeiten oder Honig aufbewahrt werden, sind die Ameisen sehr lästige Feinde. Dieselben halten ihre Kolonien meist auf den sandigen Terrassen oder in den Grundmauern (Soceln) der Häuser, von welchen aus sie die Mauern und Wände erklettern und insinktartig die Süßigkeiten finden. — Man thut deshalb sehr gut, von Zeit zu Zeit rings um die Wohnhäuser die Ameisenester aufzusuchen und mittelst Aufgießen von verdünnter Carbolsäure ihre Schlupfwinkel und Wohnstätten zu besprühen, wodurch sie zu Grunde gehen oder sich rasch entfernen. — Haben solche sich bereits in den Vorrathskammern eingenistet, so legt man ihnen in flache Teller Potasche mit Zuckermehl vermischt oder 5 Gramm Calomel (Quecksilberchlorur) mit 30 Gramm Honig vermischt (dabei ist aber Vorsicht geboten, daß keine andern unschädlichen Thiere oder Kinder hinzukommen; daher muß man die Vorrathskammer während dieser Zeit sorgfältig abschließen).

Die Mäuse werden am besten in sogenannten Spring- oder Schlagfallen gefangen und dann so schnell als möglich aus der Vorrathskammer entfernt. Sogenannte Draht- oder Holzfallen, in welchen

sie lebendig gefangen werden können, müssen jedes Mal nach der Benutzung sorgfältig ausgebrüht werden, sonst ist das Wegfangen in solchen meist erfolglos.

Den Mäusen Gift, namentlich Arsenik oder Phosphorjale zu legen, ist immer gefährlich und es ist schon öfter vorgekommen, daß die Hausthiere (Hunde, Katzen etc.), ja selbst Kinder auf diese Art vergiftet wurden. Auch abgesehen davon, daß andere Geschöpfe dadurch vergiftet werden können, ist es sonst nicht rathsam, mittelst Gift zu arbeiten, weil die Mäuse nach dem Genuße des Giftes und wenn solches zu wirken beginnt, gerne in ihre Schlupfwinkel kriechen, z. B. unter Fußböden, unter Gefelle, selbst hinter lose Gefäße und dergleichen krepiren, wodurch auf längere Zeit ein solch unausfesterlicher Gestank erzeugt wird, welcher selbst mittelst Lüften und Räuchern nicht entfernt werden kann.

Höhlen in Fußböden, als dem Aufenthalt der Mäuse, füllt man mit flüssigem Cement aus, in welchen man Glascherben mischt; die Masse wird bald steinhart und macht ihnen ein ferneres Durchbohren unmöglich.

Normal-Strümpfe.

Auf unsern letzten Artikel „Füße und Strümpfe“ sind uns von einem freundlichen Leser die Adressen von zwei Geschäften in der Strumpf-Manufaktur zugegangen, welche reinwollene Normal-Strümpfe in allen Formen nach dem System von Dr. G. Jäger verfertigen. Derselbe sagt darüber:

„Es ist nicht allein der ungewöhnlich konstruirte Schuh Schuld an unserem Fußelend, sondern es tragen auch unsere bisherigen wider natürlich geformten Strümpfe einen guten Theil dazu bei. Der spitze Strumpf zwingt gleich dem unrationellen Stiefel nicht allein die Beine, sondern auch den vorderen Fußballen zusammen, verursacht ein strammes Aneinanderliegen der Beine und hemmt dieselben an der ihnen zustehenden natürlichen Bewegung. Das Preßliegen der Zehen verursacht ein unnatürliches Aufweichen der Innenfläche der Haut und bei Schweißfüßen durch übermäßige Ansammlung des Schweißes ohne Ausnahme das Wundwerden. In Folge dessen büßt der Fuß, abgesehen von der Verkrüppelung, sehr viel an der Leistungsfähigkeit im Gehen ein und ist es hauptsächlich dieser Uebelstand, der Touristen und Reisenden vor Erreichung ihrer Stationen sofort ein Halt gebietet.“

Diesen lästigen Fußübeln wird durch die im Prospekt näher beschriebenen und illustrierten Strumpf-Formen vorgebeugt; die vielseitigen Proben, die damit gemacht wurden, haben absolut vollständige Erfolge ergeben, was durch viele ärztliche Atteste bestätigt wird. Diese Strümpfe können in jeder Form nach persönlicher Zweckdienlichkeit angefertigt werden.“

Der Normal-Strumpf ohne Zehen ist genau nach der Form für linken und rechten Fuß mit genügender vorderer Erweiterung gestrickt, so daß dem Zusammenhang der Zehen vorgebeugt ist. — Es gibt auch Damenstrümpfe, Strümpfe mit großer und kleiner Zehe, sowie auch mit fünf Zehen, welche letztere jedoch weniger rationell erscheinen, obgleich solche für Schweißfüße ganz besonders empfohlen werden.*

Eine weitere Fabrik (ebenfalls in Stuttgart) empfiehlt Dr. Starcke's Musterstrumpf für Herren, Frauen und Kinder. Dieser neue Strumpf ist genau nach der natürlichen Form des Fußes gestrickt und unterscheidet sich von der bisherigen Form dadurch, daß sich die Spitze nicht in der Mitte des Strumpfes befindet, sondern der seitlich liegenden großen Zehe angepaßt ist.

Die großen sanitären Vortheile des rationalen Strumpfes bestehen darin, daß die Zehen nicht mehr wie bisher vom Strumpf zusammengewängt werden, sondern sich in jeder Weise frei bewegen und entwickeln können; ebenso garantiert die Form eine längere Dauer.

*) Strumpf-Manufaktur von Franz Entref, Stuttgart.

Der Strumpf (Soceln) bietet, außer der neuen rationalen Fußspitze, der Größe entsprechende, richtige Verhältnisse in Weite und Höhe des Ferrens und eine durchgehende reguläre Strickerei, was bei vielen Fabriken vermischt wird.

Für die Zweckmäßigkeit und Annehmlichkeit von Dr. Starcke's Muster-Strumpf (Fabrik in Stuttgart) sprechen Anerkennungen von ärztlichen Autoritäten, sowie die rasche und willige Aufnahme, welche er in kurzer Zeit beim Publikum gefunden hat.

Wir werden uns bemühen, diese Normal-Strumpf-Manufaktur auch für die Schweiz zugänglich zu machen.

Kleine Mittheilungen.

Die Impfrage soll in der Schweiz nun noch in ein weiteres Stadium übergeben, indem in einigen Kantonen eine neue Bewegung bereits in Fluß ist, welche auch die kantonalen Bestimmungen aufheben und also das Impfen vollständig freistellen will.

Einer freundlichen Abonnentin in Bern verdanken wir die Mittheilung über eine neidische Operation gegen die Verwendung weiblicher Kräfte in Geschäften und öffentlichen Anstalten. Ueber den Verlauf dieser Anstrengungen gibt uns nun das „Intelligenzblatt“ von Bern folgenden Aufschluß: „Seit einiger Zeit herrscht in gewissen Kreisen der Bundesstadt eine planmäßig in Szene gesetzte Agitation gegen die Anstellung der Frauenzimmer im kantonalen und eidgenössischen Staatsdienste. Von dem behufs Sichtung der Volkszählungsergebnisse durch ca. 30 außerordentliche Angeordnete erweiterten eidgenössischen statistischen Bureau ausgehend, hatte die Bewegung anfänglich einen ziemlich akuten Charakter angenommen, scheint indes bei der offensbaren Ausichtslosigkeit eines irgend erheblichen Erfolges nach und nach im Sand verlaufen zu wollen. In der That läßt sich nicht absehen, welchen Erfolg eine Bestrebung haben soll, welche zum Zwecke hat, die nur zu berechtigten Bemühungen einer innert den Schranken der Natürlichkeit gehaltenen Frauenemanzipation den Riegel zu stoßen. Viel eher erscheint die Mahnung an gewisse männliche Angeordnete als gerechtfertigt, welche diesen mehr Fleiß, Berufstreue und Exaktheit in Ausübung ihrer amtlichen Verrichtungen empfiehlt, damit dieselben nicht von der, bekanntlich in der Praktizierung genannter Tugenden zuverlässigern weiblichen Welt überholt werden.“

Gartenarbeiten im August.

In diesem abnormen, kalten und regenreichen Sommer ist auch der Stand des Gemüse- und Blumengartens kein gewöhnlicher. Die Kohlraben wachsen unregelmäßig und erzeugen eine unverhältnißmäßig große Anzahl von sog. Narren, verursacht durch krankhafte Auswüchse an den Wurzel, welche Mißbildung der Einwirkung eines durch die nächste Witterung in seinem Gedeihen begünstigten Insektes zuzuschreiben ist. Die Salatarten stehen ebenfalls allwärts in die Höhe, was manche Gärtnerin zwingt, ihre Salatbeete vor der Zeit abzuräumen und die aufstehenden Stöcke als Spinatgemüse zu verwenden. Das eingreifende, fortgesetzte Abblättern der verschiedenen Kohlraben ist für dieselben von entschiedenem Nachtheile und dürfen ohne Schaden nur die bereits gelb gewordenen Blätter weggenommen werden. Den Kürbissen legt man glatte Steine oder Bretter unter und wendet die Früchte öfter, damit nach und nach alle Seiten derselben der Sonnenwärme ausgelegt sind. Von den Erdbeeren werden die alten Stöcke getheilt, die Ausläufer abgenommen und auf ein neues Beet ausgepflanzt. Die abgeräumten Beete sind zu düngen, umzugraben und zur Ausaat für Spinat, Möhren und Petersilie vorzurichten. Auf halbhartig gelegene Gartenbeete freut man ganz dünn den Samen von Kohlraben, Blumentohl, Kopftohl, Wirsing und Sellerie, um daraus Setzlinge für das frühe Frühjahr zu erziehen. Für das Auspflanzen von Kopfsalat, Winterendivien, Rotkohl u. dgl. ist noch die rechte Zeit. Erbsen und Bohnen sind, wenn die Hülsen dünn geworden sind, auszuheben und an einem sonnigen, vor Regen geschützten Orte aufzuhängen. Von den ausgereiften Pflanzen wird Samen genommen und dieser sortirt in kleine leinere Säcken gefüllt und an der Decke einer luftigen Kammer aufgehängt. Ein bisweiliges Durchschütteln der Säcke soll für den darin enthaltenen Samen sehr zuträglich sein. Aprikosen, Sommeräpfel und Sommerbirnen werden vor ihrer völligen Reife gepflückt und an einem kühlen, aber hellen Orte zum Nachreifen ausgebreitet. Besonders seine Früchte und Trauben spült man vor Insekten und Vögeln, indem man dieselben in leichtgewebte, schwarze Stoffe (Gaze) einhüllt.

Kunst und Brod.

Von Emma Kaddy.

Die Sonne stand hoch am Himmel, so hoch, daß ihre Strahlen bis in den kleinen, engen Hof zu dringen vermochten, der ein schönes, modern erbautes Haus in der Viktorienstraße der hübschen Residenzstadt S. von dem kleinen unscheinbaren Hinterhause trennte.

Die hübsche Lage, die gesunde Gegend S.s lockten viele Fremde alljährlich zur Niederlassung herbei und da die Ansprüche an Raum demnach immer mehr wuchsen und die Berge, welche die Stadt so anmuthig umgeben, nicht auseinanderdrücken wollten, so mußte man eben jedes Stückchen Grund und Boden ausnützen, und so kam es denn, daß manches der prächtigen Häuser der neueren Straßen mit seiner Hinterfronte an kleinere, spekulativ gebaute Hinterhäuser, statt an grüne Gärten stieß.

Das schöne Vorderhaus mit der künstlerisch durch Stufen verzierten Fassade gehörte einem reichen Privatmanne, Herrn von Herder, und hätte der Baumeister, von welchem der jetzige Besitzer das Grundstück erworben, nicht schon das Hintergebäude aufgeführt, so würde Herr von Herder sicher den Platz, den es einnahm, zu hübschen Gartenanlagen verwendet haben. Nun aber stand es da, diente mehreren Familien zur Wohnung, und so konnte man das neue Häuschen doch unmöglich niederreißen, nur um eine bessere Aussicht aus den Hinterfenstern des Vorderhauses zu gewinnen.

Herr von Herder mußte sich zu helfen; ein Liebhaber des Schönen, wollte er dasselbe auch rings um sich her verbreiten, und so mußten kundige Hände Ephen und wilden Wein rings um das Häuschen pflanzen, die in ein paar Jahren durch sorgsame Pflege sich hinaufgerant hatten bis zu des Daches Rand, ja noch höher, denn einige neugierige Zweige kletterten bis zur Mitte des Daches hinauf. Nun sah das kleine Hinterhaus nicht mehr dürftig und ärmlich aus, sondern freundlich und hübsch.

Vor der Thüre des Häuschens hatte Herr von Herder eine Bank anbringen und von mehreren Sträuchern eine schützende Wand darum ziehen lassen; auch an Blumen fehlte es nicht, zu jeder Seite des Brunnens, der die Mitte des Hofes einnahm, war ein schönes Blumenbeet angelegt. Aber der Hof war klein und enge, nur in höchster Mittagsglut vermochten die Strahlen ein wenig auf die Gemäße hinabzudringen, und das war zu wenig Wärme, zu wenig Sonnenschein für dieselben, sie fröstelten nur ein verkümmertes Dasein. Aber sie blieben stehen, bis sie verwelkt waren, dann ließ Herr von Herder sie durch neue ersetzen, sein Auge wollte auf eine poetische Umgebung schauen, und so schaffte er sich dieselbe, wie's immerhin ging.

„Heute haben wir schönes, warmes Wetter,“ dachte Herr von Herder, „heute bekommen meine Blumen, was sie brauchen.“ Er öffnete das Fenster und schaute in den Hof hinab.

Gesehelt blieb sein Auge an den Stufen des Brunnens haften, denn ein liebliches Bild bot sich dort seinen Augen dar: Auf der höchsten Stufe von grauem Stein saß ein etwa sechsjähriges Mädchen, leicht und einfach, aber reinlich gekleidet; es hatte sein Händchen in das Becken des offenen Brunnens getaucht und plätscherte fröhlich und gedankenlos in dem kühlen Wasser, während sein Auge auf ein ganz kleines, kaum dreijähriges Kind gerichtet war, das zu den Füßen der älteren Schwester schlief und das selten schöne Köpfchen innig an die Knien derselben geschmiegt hatte.

Rührend war es zu sehen, wie das ältere Kind so still, so ganz stille da saß, um die kleine Schläferin nicht zu stören, und wie es doch dabei nach ächter Kinderart des Spielens nicht vergaß, denn die kleine Hand plätscherte so munter wie ein Fischlein und ward nicht müde, kleine Wellen in dem gefüllten Becken des Brunnens aufzuwerfen.

„Welch' reizende Gruppe,“ sprach Herr von Herder für sich und wollte eben seiner Frau und Tochter winken, dieses hübsche Bild zu sehen, als die Stille da unten durch ein drittes Mädchen unter-

brochen ward, das eiligt aus der Hausthüre trat und auf die Kleinen zuing.

Die kleine Wächterin zeigte mit einer Geberde, welche um Schweigen bat, auf die Schlummernde und das größere etwa zwölf Jahre alte Kind gehörte dieser Bitte, beugte sich ganz leise über die Kleine und schaute mit dem Ausdruck innigster Liebe auf die lieblichen Züge derselben. Dann, wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, richtete sich das Mädchen empor, bat die Wachende durch eine Bewegung so stille zu verbleiben und huschte schnell wie der Wind in das Haus hinein.

Die kleine Szene hatte Herrn von Herder sehr interessiert. Er kannte die Kinder nicht, sicher jedoch gehörten sie zu den neuen Miethsleuten, die während seines Badaufenthalts hier erst eingezogen waren und von denen er nichts wußte, als daß der Mann ein Musiker sei, welcher im Orchester des Hoftheaters spielte. Auch glaubte sich Herr von Herder zu entsinnen, daß der Name des Musikers ihm italienisch geklungen hatte, und da ein fremder Typus unstrittbar in den drei Kindergeichtern herrschte, so war es für ihn nicht schwer, seine kleinen Miethsleute zu erkennen.

Wieder öffnete sich die Thüre des Hauses und das größere Mädchen kam leise heraus geschlichen, beladen mit einem Schemel, einem Buch und einem Farbenkästchen.

Erstaunt sah Herr von Herder auf das Kind — was wollte es thun?

Vorsichtig setzte es seinen Schemel in den Schatten eines Goldregenstrauches, schlug das Buch sorgfältig auf seinen Knien auseinander, nahm Farbstifte zur Hand und begann ganz ernsthaft und emsig die Kinder am Brunnen zu zeichnen.

Die wachende Kleine schien darin nichts Besonderes zu finden, sie bemühte sich, ganz stille zu sitzen und hielt auch ihr Händchen im Wasser jetzt ruhig.

Zimmer mehr Antheil nahm Herr von Herder an diesen seltsamen Kindern und prüfend betrachtete er die kleine Malerin. Das Mädchen war weniger schön als seine Geschwister, denn daß die Kinder solche waren, verrieth ihre große Ähnlichkeit. Dunkle braune Augen blickten seltsam aus dem südländischen und doch bleichen Gesicht der kleinen Zeichnerin, das die Wangen der Schwester so sehr an Frische überstrahlten. Das rauhe, schwarze Haar hing in langen natürlichen Locken bis auf den Rücken herab und bedeckte zum Theil den großen weißen Kragen, der über ein rothbraunes Kleid von einfachem Stoffe bis fast zur Taille herabfiel und, da er von blendender Weiße war, der schlichten Kleidung des Mädchens etwas Zielliches verlieh. Die kleine Zeichnerin bemerkte den Hausherrn, der aus den Fenstern des ersten Stockes so prüfend auf sie hinab sah, nicht, stink und emsig bewegte sich ihre Hand mit den Kreidestiften auf dem Papier hin und her und erhob ihr ernstes, sinnendes Auge nur, um die Gruppe dort zu betrachten und in sich aufzunehmen.

Leise schlich Herr von Herder sich vom Fenster hinweg, um seine Frau und Tochter zu diesem Anblick herbei zu holen. „Kommt einmal zu mir hinüber,“ sprach er, in den Salon eintretend, zu einer schönen Frau in den dreißiger Jahren und zu einem zarten, hübschen Kinde, etwa in dem Alter der kleinen Zeichnerin, „ich habe dort etwas Hübsches für euch zu sehen, besonders für dich, Melitta, ich will dir eine kleine Nebenbuhlerin zeigen.“

„Was willst du damit sagen, Papa?“

„Daß es mehr kleine Mädchen in unserm Hause gibt, als nur dich allein, die Anlagen zur Kunst haben!“

Erstaunt folgte das in hellblauem Mouffelin reizend gekleidete Kind seinem Vater und hätte vor Bewunderung und Freude fast laut aufgeschrien, als es die kleine Malerin und die lieblichen Modelle derselben erblickte.

„Wahrhaftig, Papa, das dürftig gekleidete Kind zeichnet; ich habe niemals gedacht, daß so arme Leute auch Künste erlernen! Und sie muß Uebung haben, die kleine Kede, sie zeichnet nach der Natur, während ich mit allem Talent und Unterricht es nur bis zum Zeichnen nach Vorlegeblättern gebracht habe. O bitte, Mama, laß mich des Kindes Arbeit sehen.“

„Jetzt nicht, jetzt nicht,“ wehrte der Vater dem lebhaften, schnell erregbaren Töchterchen, „höre den Fleiß der Kleinen nicht; wenn sie geendet hat, darfst du sie auffuchen, eher nicht.“

Melitta brannte vor Ungeduld, die kleine Malerin zu sprechen, aber dem Papa gehorchte das verwöhnte Töchterchen, und so sah es denn still, mit großem Interesse der kleinen Fleißigen unter dem Goldregenstrauche zu.

Etwa nach Verlauf einer Viertelstunde öffnete sich eines der grünmrankten Fenster des Hinterhauses und eine Frauengestalt, mit blaffen, stillen Zügen, auf den blonden Haaren ein sauberes weißes Häubchen tragend, beugte sich heraus und rief: „Maria, bringe Veronika und Magda heraus, wir wollen essen.“

„Schon?“ fragte die Gerufene bedauernd und setzte dann für sich hinzu: „Wie gerne hätte ich so fortgearbeitet, den ganzen langen Tag?“ Aber gehorsam klappte sie ihr Buch zu, trat faßt an die Kleinen heran und sagte: „Magda, liebe Magdalena, wache auf, Mama hat gerufen, lieb' Magda soll zum Essen kommen.“

Die Kleine öffnete ihre Augen, sie waren von schönem, wundervollem Blau und ähnelten denen der blaffen Mutter, nur daß sie heller und lustiger in die Welt hineinschauten.

„Du bist's, Maria?“ fragte die Kleine noch schlaftrunken, „was habe ich denn hier gethan?“

„Geschlafen, kleine Butte,“ sagte Maria, gärtlich die vom Schlafe wie Nöslein blühenden Wangen der Schwester küßend, „geschlafen bei heller Mittagsonne und die Broni hat ganz stille geessen, die sonst so wilde Hummel, damit sie dich nicht störte. Nun gib auch der lieben Broni einen Kuß.“

„Zwei,“ sagte die Kleine und reichte das süße Mündchen ihrer Wärterin dar.

Veronika küßte ihr Schwesterchen herzlich, dann aber sprang sie zu Maria's Zeichenbuch, schlug es auf und jubelte: „Sieh, Magda, da sind wir Zwei, wie wir am Brunnen miteinander saßen.“

Die Kleine klatschte in die Händchen und rief: „Magda will das Bild küssen.“

„O verwirre es mir nicht!“ bat Maria. „Lege das Buch nur wieder auf das Bänkchen,“ gebot sie Veronika, „nach Tisch vollende ich das Bildchen, heut ist's Mittwoch, da darf ich nicht in die Schule, da kann ich zeichnen.“

„Wenn ich groß bin, male ich so schön, wie du,“ sagte die Kleine.

„Gewiß noch viel, viel besser!“ antwortete die gute Schwester, nahm das herzige Kind auf den Arm und trug es in spielender Zärtlichkeit in das Haus hinein. Broni folgte den Geschwistern und der Hof war leer.

„Welche reizenden Kinder!“ sagte Herr von Herder.

„Welch' rührende Geschwisterliebe!“ bemerkte seine Gattin.

Melitta aber rief: „Jetzt, Papa, bitte, laß mich hinunter, ich muß die Zeichnung sehen.“

„Jetzt, wo die kleine Maria nicht da ist? Das wäre indiskret, mein Kind.“

„O nein, Papa, ich rebanchire mich, das Mädchen darf alle meine Zeichenbücher durchstöbern; bitte, bitte, erlaube mir, hinunter zu gehen!“

„Nun meinnetwegen,“ lächelte der Papa dem eifrigen Töchterchen zu.

Blitzschnell sprang Melitta die Treppe hinab und über den Flur, schon war sie in dem kleinen Hof angelangt und hatte die Hand nach dem gewünschten Blatte ausgestreckt. — Ein Ruf der Verwundrung trat auf ihre Lippen, als sie nun wirklich die Zeichnung vor sich sah, auf die sie so begierig gewesen war. (Fortsetzung folgt.)

Abgerissene Gedanken.

Man soll still des Glückes sich erfreuen und damit nicht prahlen und groß thun — denn es schwebt auf einer Kugel.

Und wie nur selten einer des Tauschers Kunst erringt, Daß er aus Meerestiefen die Perlenmuschel bringt, So wird es selten einem, daß er so tief sich sent, Zu fassen und zu fenden, was eine Mutter denkt.